



Nr. 30. 1916. | Gratisbeilage zur Oberschl. Volksstimme, Beuthener Volkszeitung, Kattowitzer Volkszeitung. | Sonntag 23. Juli

Wochen-Kalender.

Sonntag, 23. Juli. 6. Sonntag nach Pfingsten. — Montag, 24., Christine. — Dienstag, 25., Jakob, Christ. — Mittwoch, 26., Anna. — Donnerstag, 27., Pantaleon. — Freitag, 28., Innozenz. — Sonnabend, 29., Martha.

Evangelium am 6. Sonntag nach Pfingsten.

Markus 8, 1—9.

In jenen Tagen, als viel Volk bei Jesus war und sie nichts zu essen hatten, rief er seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich erbarmt des Volkes; denn siehe, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige von ihnen sind weit hergekommen. Da antworteten ihm seine Jünger: Woher sollte jemand hier in der Wüste Brot bekommen können, sie zu sättigen? Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben. Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brote, dankte, brach dieselben und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten; und sie legten dem Volke vor. Sie hatten auch wenige Fischlein, auch diese segnete er und ließ sie vorlegen. Und sie aßen und wurden satt und hoben auf, was von den Stücken übriggeblieben war, sieben Körbe. Es waren aber derer, die gegessen hatten, bei viertausend, und er entließ sie.

Epistel: Brief des heiligen Paulus an die Römer 6, 3—11.

Brüder! Wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, sind auf seinen Tod getauft. Denn wir sind mit ihm durch die Taufe auf den Tod mitbegraben, damit, wie Christus von den Toten auferstanden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in einem neuen Leben wandeln. Denn, wenn wir mit ihm in der Ähnlichkeit seines Todes innigst verbunden sind, so werden wir es auch zugleich zur Ähnlichkeit der Auferstehung sein, da wir wissen, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, auf daß der Leib der Sünde vernichtet werde und wir nicht mehr der Sünde dienen. Denn, wer gestorben ist, ist von der Sünde gerechtfertigt. Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch zugleich mit Christus leben werden, da wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Toten auferstanden ist, nicht mehr stirbt, der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn. Denn, da er der Sünde gestorben, ist er ein für allemal gestorben; da er aber lebt, lebt er für Gott. So haltet auch ihr dafür, daß ihr zwar der Sünde abgestorben seid, daß ihr aber Gott lebt in Christus Jesus, unserem Herrn.

Zum Evangelium.

Zweimal hat der Herr das Wunder der Brotvermehrung gewirkt unter ganz ähnlichen Umständen. Das erstemal speiste er fünftausend Hungerige

in der Wüste mit fünf Broten, das zweitemal viertausend mit sieben Broten; als er aber das erstemal die Jünger fragte: „Wieviel Brote habt ihr?“ da setzten sie der Antwort das Kleinmütige und Kleingläubige Wort hinzu: „Was ist das für so viele?“ Setzt sprechen sie nicht mehr so, sie erinnern sich an das frühere Wunder in gläubiger Erwartung des Kommenden. Das ist ein Fortschritt im Glauben. Wir aber wollen auf jenes Wort der Jünger zurückgreifen, das im Evangelium vom Sonntag Ätare in der Fastenzeit zu lesen steht, und wollen dies Wort unseren Lesern als eine ernste, eindringliche Mahnung zurufen: „Was ist das für so viele?“ Wie das gemeint ist, soll nun in Kürze erzählt werden.

Der göttliche Heiland wirkt das Wunder der Brotvermehrung und die Liebestat der Speisung vieler hungerigen Menschen auch jetzt noch immerfort und zwar für Leib und Seele. Gehe hinaus aufs Feld, das so herrlich im Schmuck seiner Früchte prangt, da kannst du schauen, wie das Weizen- oder Roggenkörnlein fünfzig- und hundertfach vermehrt wird in der Aehre; du hast du vor Augen, wie der Herr immer noch, ganz ohne Aufsehen, in aller Stille, die Brotvermehrung wirkt. Dann gehe in das Gotteshaus, wo der Priester wie ein zweiter Joseph von Ägypten die himmlische Getreidekammer öffnet, worin das Engelbrot in nie zu erschöpfender Fülle ruht, und allen austellt, so viele zum Tische des Herrn treten. Diese doppelte Speisung für Leib und Seele genügt für alle — „und sie aßen und wurden satt“; da darf das Wort der Jünger nicht gebraucht werden: „Was ist das für so viele?“

Nun aber sollen wir das Beispiel des Heilandes nachahmen. Zwar können wir nicht Wunder wirken und Brot vermehren, das erwartet niemand von uns; aber wir können und sollen die Hungerigen speisen, die in der Wüste dieses Lebens sich nicht über ihre Not hinweghelfen können. Da sind zunächst die Armen, die am Leibe hungern; wir sollen sie nach Kräften mit Almosen unterstützen, Gelegenheit dazu bietet sich genug. Viel hat die christliche Barmherzigkeit getan, und viel tut sie noch immer. Ja, es ist oft geradezu erbauend und rührend, wenn man erfährt, wie fromme Christen so mildtätig sind, daß sie selbst ein möglichst einfaches Leben führen, ja, sich Entbehrungen auferlegen, um dem hungernden Bruder Brot zu bringen. Es gibt solche Christen — Gott sei Dank! — und der göttliche Heiland wird in ihnen mit liebreichem Wohlgefallen ein schönes Abbild seines milden, mitleidigen, erbarmungsvollen Herzens erkennen. Aber wie viele gibt es unter den Christen, welche die Pflicht des Almosengebens nicht zu kennen scheinen; sie geben wenig und ungern. Wenn es gilt, sich auszuzeichnen vor der Welt durch seine Kleidung, durch Festlichkeiten und allerlei Aufwand, dann greifen sie tief in den Beutel und bringen Opfer, welche die standesgemäße Lebensführung oft weit überschreiten; wer lohnt es ihnen? Niemand. Aber wenn es gilt, „die gewinnreichste aller Künste“, wie Chrysostomus sagt, nämlich die christliche Mildtätigkeit zu üben, dann zeigen sie eine große Hand; und doch will Gott selbst das Almosen heimzahlen mit hundertfältigen Zinsen. Betrachtet man die große Not der Armut und den weiten Umfang des Elendes auf der Welt, dann möchte man diesen Christen zurufen: „Was ist das für so viele?“ Unsere Brüder müssen umkommen in der Wüste, und wir fühlen nichts von dem Mitleide, das dem Herrn das Wort auf die Lippen legte: „Mich erbarmt des Volkes!“ Mein lieber, guter Christ, wenn du in der Lage bist, daß du reichlich geben kannst, rufen dir dann nicht gleichsam die spärlichen Helfer, die du darreichst, vorwurfsvoll zu: „Was ist das für so viele?“ Tue die Augen auf und sieh die Armut in ihrer ganzen schrecklichen Größe, und dann tue großmütig auch dein Herz und deine Hand auf!

Gedenken müssen wir auch der Armen, die an der Seele hungern; auch diese sollen wir speisen. Im vollsten Sinne ist dies Sache des Priesters, durch dessen Hand der Herr die Gnaden spendet, und der sein ganzes Leben und seine ganze Kraft daran setzen soll, den geistlich Hungernden beizustehen. Dieses geistliche Elend ist das allergrößte auf der Welt, und wollte der Priester faulselig und träge sein in der Verwaltung seines hohen Amtes, dann würde ihn der gerechte Vorwurf treffen: Was du tust und wirkst, „was ist das für so viele?“ Wie viele kommen um durch deine Schuld in der Wüste! Man sieht, wie schwer und verantwortungsvoll das Priesteramt ist.

Aber jeder Christ soll den Priester nach Kräften unterstützen, und die Wirksamkeit der Priester ist vielfach abhängig von der Beihilfe der Gläubigen. Wir wollen nur eben hinweisen auf das Gebet und das gute Beispiel; ganz besonders heben wir hervor die Unterstützung der Missionen. In der Diaspora, in armen Gemeinden sind oft Tausende, die hungern nach dem Brode der Wahrheit und der Gnade, und niemand ist, der es ihnen bricht. Die Seelsorgskräfte reichen nicht aus, die kirchlichen Räume sind viel zu klein, Abhilfe ist dringend nötig — wer soll helfen? Hilf dir selbst, denkst du vielleicht mit dem Sprichwort; aber, mein lieber Leser, es ist oft vollständig unmöglich für die arme Gemeinde sich selbst zu helfen. Wenn die Mehrzahl der Gläubigen den unteren Ständen angehört, wenn die Kosten für Kirchenbau so hoch sind, daß man anderswo gar keinen Begriff davon hat, wie sollen die armen Leute allein fertig werden? Verhungern müssen sie in der öden Wüste des Unglaubens und der Sittenlosigkeit, und wirklich verhungern alle Jahre Tausende von unseren Glaubensbrüdern, weil ihrer Seele das Brod des Lebens mangelt; denn, wenn auch manches geschieht für die Missionen — ach, „was ist das für so viele?“ Es ist nicht genug.

Nun bedenke wie der Herr dich huldvoll in grünes Land gesetzt hat, wo dir alle Tage die Speise der Seele, Wahrheit und Gnade geboten wird; bedenke, wie gut du es hast, und wie leicht es dir gemacht wird; bedenke, wie es wäre, wenn du auch in der öden Wüste dich befändest, wie so viele, viele Tausende — nicht wahr, du wüßtest etwas tun, um die große Not lindern zu helfen?

Etwas über die christliche Erziehung.

1. Eltern, erziehet eure Kinder im Gebet! Das ist die Ermahnung, die alle Eltern zuerst beherzigen sollten. Denn Religion und Glaube allein sind die sicheren Bageweiser, die uns durch dieses Leben zum Himmel geleiten, und diese müssen frühzeitig in das Herz eingepflanzt werden. Je früher, desto besser, — je später, desto schwieriger. Das Kindergemüt ist für alle Eindrücke empfänglich, darum muß hier die erste Bemühung sein, gute Saat einzustreuen. Um aber desto gewisser auf Erfolg rechnen zu können, müssen die Eltern notwendigerweise das gute Beispiel geben, und jene frommen Eltern, die täglich im Gebete mit Gott verkehren, üben einen weit wohlthätigeren Einfluß auf die Kinderseele aus als solche, die dem Kinde die Worte des Gebetes einzuprägen bemüht sind, diesem aber im Familienkreise selbst nicht die geringste Gelegenheit zur Andachtsübung bieten.

2. Meidet alles böse Beispiel! Schwere Verantwortungen werden einst die Eltern haben, welche die Seelen ihrer eigenen Kinder auf diese Weise vergiften. Das Unkraut wächst schneller empor als die gute Saat, und so ist es auch nicht zu verwundern, wenn die Kinder mit oft unbegreiflicher Leichtigkeit das Böse erlernen. Ein gottloses Gezänk reicht aus, dem Kinde Selbstworte jeder Art beizubringen, heute einige „kräftige“ Flüche des Vaters, morgen bringt das Kind dieselben unter seine Gespielen. Und wo die Eltern selbst Kalt Sinn gegen Gott, gegen die heilige Kirche an den Tag legen, da werden die Kinder sich in höchst seltenen Fällen zum Gotteshaus hingezogen fühlen. Man kann die Mahnung nicht genug wiederholen: Eltern, meidet böses Beispiel in Gegenwart eurer Kinder! Die heutige Welt wird ihnen in der Zukunft noch Fallstricke in Menge legen, noch früh genug werden die Irrthümer jener umgebenen Vorstellungen, die im Unglauben ihren Ursprung haben, sie umgukeln; wie sollen sie dann auf dem rechten Wege bleiben, den ihr ihnen doch nicht gewiesen habt?

3. Reisset der Hoffart keinen Vorschub! Es ist durchaus kein Erfordernis des Lebens, noch des Zeitgeistes, daß der kaum der Schule entwachsene Knabe stolz mit dampfender Zigarre Wirtshäuser besuchen kann, um dort „sich nobel zu tun“. Wo Eltern solche Erfahrungen machen, sind sie verpflichtet, mit Strafen und Verweisen einzuschreiten. Ebensowenig ist es löblich, wenn Eltern die Tochter, wenn sie eben aus der Schule entlassen ist, an Puz und Eitelkeit gewöhnen. Eitelkeit gewinnt noch immer ein gutes Teil Platz in der Seele, es bedarf gar keiner besonderen Hinführung zu diesem Fehler. Hochmut ist leichter einzupflanzen als christliche Demut; jener aber ist vom Bösen und kann daher unmöglich Gutes zur Folge haben.

4. Lasset der Jugend nicht allen Willen! Es ist ein bekannter, aber im höchsten Grade verderblicher Erziehungsgrundsatz, wenn man die Fehler der Kinder entschuldigend mit den Worten: „Jugend hat keine Tugend, sie muß sich austoben, man muß sie eben zügel und Zaum zerreißen lassen.“ Die Eltern bedenken dabei nicht, daß sie von einem ungezügten und ungezügten Willen sich keinen Gehorsam versprechen dürfen, und daß diese ungezügelte Freiheit zur Ausschweifung und zum Laster ausarten kann.

Betrachten wir den erwähnten Grundsatz einmal genauer, und er läßt sich in folgender Weise umdeuten: Die Jugend muß sich verwunden, damit sie heilt; die Kinder müssen Gift trinken, damit sie hernach gesund werden, — ja, noch mehr, sie müssen die Blüte des Lebens dem Satan opfern, damit sie das, was nachher übrig bleibt, Gott überlassen können. Das ist ein höchst verderblicher Grundsatz, eine geradezu teuflische Erfindung. Wird der Kindesinn nicht frühzeitig gebeugt: es ist zu spät, solches zu versuchen, wenn die Kinder einmal herangewachsen sind. Man müßte an solche Eltern die Frage richten: „Lasset ihr denn die Bäume, solange sie gerade sind, krumm beugen, um sie, wenn sie hart geworden, gerade zu machen?“

5. Seid einträchtig in eurem Wirken zur Erziehung eurer Kinde! Wo der Wille des Vaters dem der Mutter entgegenwirkt und umgekehrt, so darf man sich niemals Früchte von der Erziehung versprechen. Ein passender Vergleich für eine solche Erziehung ist folgende kleine Geschichte, die zwar schon alt, aber gleichwohl nützlich ist. Ein Vater besitzt einen kleinen Garten, den er mit seiner Gattin umgegraben und bestellt hat. Ein Beet ist noch leer, da läßt er heimlich Salat darauf, um seiner Frau eine Freude zu machen. Des anderen Tages geht seine Frau an das leere Beet und säet Bohnen darauf. Jeden Tag gehen nun Mann und Frau heimlich zu dem Beete, um zu säen, ohne von der Aussaat der andern Ehehälfte Kenntnis zu haben. Die Frau hält den Salat für Unkraut und der Mann die Bohnen, und auf diese Weise erhält der Mann keinen Salat und die Frau keine Bohnen. So ist der Erfolg der Kindererziehung, wenn die Mutter erlaubt, was der Vater verbietet, und der Vater ausreißt, was die Mutter gepflügt hat.

Ein Hirtenschreiben an die Kinder.

Der hochw. Herr Bischof Dr. Döbmann, Apost. Bischof in Sachsen, hat am 10. Juli an die Kinder folgendes Hirtenwort gerichtet:

Liebe Diözesanen!

Niemand kann wohl über das furchtbare Blutvergießen und die entsetzlichen Leiden des gegenwärtigen Krieges tieferen Schmerz empfinden, als unser heiliger Vater Benedikt XV. Vom Tage seiner Erwählung an war sein heißes Bemühen auf den Frieden gerichtet, diesem galten seine Mahnungen an die Väter der Staaten, seine väterlichen Worte an die Gläubigen, die er zu inbrünstigem Gebete aufforderte. Wenn es auch seinem rastlosen Eifer gelungen ist, mancherlei Härten des Krieges zu mildern, sein Ende herbeizuführen, blieb ihm noch immer versagt. Nur noch wenige Tage, und schon sind es zwei Jahre, daß der Weltbrand entseßelt wurde, der noch immer in ungezügelter Heftigkeit wüthet. Nachdem nun unser hl. Vater so viele Mittel zur Beendigung des Krieges erschöpft hat, ruft er die Kinder des „unglücklichen“ Europa zu Schluß seiner Friedensarbeit auf und ladet sie ein, am 30. Juli gemeinsam und feierlich die hl. Kommunion zu empfangen und mit ihm Gott um Erbarmen zu bitten. Liebe Kinder! Ich bin fest überzeugt, daß ihr der Stimme des hl. Vaters freudig folgen werdet. Die Ferienruhe, die die meisten von euch genießen, wird euch nur willkommen sein, um mit größter Sammlung euren göttlichen Heiland zu empfangen und ihn nach dem Willen des hl. Vaters anzuschließen. Welche Freude bereitet ihr damit dem obersten Hirten eurer Seelen, aber noch viel mehr, welche Freude bereitet ihr damit dem göttlichen Kinderfreunde selbst, der einst gerufen hat: Lasset die Kleinen zu mir kommen (Matth. 19, 14), der auf die Kinder sein ganz besonderes Vertrauen setzt, wenn er sagt: Aus dem Munde der Unmündigen hast du dir Lob bereitet! (Matth. 21, 16. Ps. 8, 3.) Liebe Kinder! Ein großes Werk ist es, das der hl. Vater von euch erwartet. Einst unternahmen Kinder einen Kreuzzug, um das hl. Land von den Ungläubigen zu befreien. Das war eine Aufgabe, zu der hl. Begeisterung sie antrieb, die aber kläglich scheiterte. Ihr aber sollt euch jetzt zu einem Feldzuge des Gebetes gegen die Wut des Krieges rüsten. Mit euch werfen sich Millionen von Kindern zu den Füßen des Friedens-Hirten nieder. Der hl. Vater hofft nun zuversichtlich, daß eure Liebe den Haß besiegen, euer Kreuzzug vom schönsten Erfolge gekrönt wird.

Papst Pius IX. bei den Armen.

Eines Tages drängte sich ein Knabe durch die Schweizergarden bis zur Person des Papstes und überreichte demselben eine von ihm, dem Knaben selbst abgefaßte Bittschrift. Die im kindlichen Tone der Unschuld abgefaßte Petition lautete folgendermaßen:

„Heiliger Vater! ich habe eine liebe, arme kranke Mutter, ich selber bin noch zu jung, ihr Leben und das meinige zu erhalten. Unser harter Hausbesitzer will uns auf die Straße werfen, wenn wir ihm nicht allsogleich die vier Taler bezahlen, die wir ihm noch für die Miete schuldig sind. Ach, wie glücklich würden uns vier Taler machen! Heiliger Vater, leihe mir die vier Taler, und wenn ich groß bin, will ich sie Dir gewiß wiedergeben.“

Diese Bittschrift rührte Papst Pius sichtbar, und nach einigem Forschen ließ er dem Knaben zehn Taler einhändigen.

„Nein, ich brauche nur vier Taler,“ rief der kleine Römer mit freudestrahlenden Augen.

Pius neigte sich zu dem Knaben nieder, legte die Hand auf sein Haupt und sagte ganz liebevoll:

„Nimm nur, kleiner braver Sohn! Hier sind für die Miete, sechs für die kranke Mutter, und bis Du groß bist, will ich eure Hausmiete bezahlen.“

Das Vogelneß.

Zwei Brüder sahen, wie ein Paar Sperlinge geschäftig Strohhalme, Heu und Federn unter die Dachrinne des Nebenhauses trugen, um dort ihr Nest zu bauen. Der Vater verbot es den Knaben zu stören. — Aber eine große Versuchung für die beiden waren Vogeleier, von denen sie eine Sammlung anlegen wollten, unbekümmert um die armen Vögel, denen sie dadurch Unruhe und Schmerz bereiteten. Der Vater war eines Tages abwesend, und die Knaben erstiegen ungeachtet des Verbots das Dach; schnell hatten sie sich der Eier bemächtigt, aber nicht nur diese, sondern das ganze Nest trugen sie als Raub davon. Sie säuberten das Nest noch von den rauhen herausstehenden Halmen, die es nach ihrer Meinung verunstalteten, damit es recht hübsch aussehen sollte. Unter den Halmen fanden sie auch ein Stückchen Papier, welches aus einem Lesebuch gerissen und von den Vögeln zum Bau des Nestes benutzt worden war; einer der Brüder betrachtete das Stückchen Papier aufmerksam, wickelte es auf und las dann laut folgende Verse:

Dem Nestchen zu entwenden,
Was Müß und Fleiß ihm schafft,
Dazu gab Gott den Händen
Gewißlich nicht die Kraft.
Drum, Gott, mein Herz behüte
Vor Lust nach fremdem Gut,
Und Herz und Sinn gebiete,
Daß keines Unrecht tut.

Diese stumme Predigt aus dem Neste eines armen Sperlings machte einen so gewaltigen Eindruck auf das Herz der Knaben, daß sie tief beschämt die Augen niederschlugen. Sie trugen ihren Raub wieder an Ort und Stelle, und haben nie die Predigt aus einem Sperlingsneß vergessen.